

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 8 kr. pr. Zeile.

Gegen die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse.

In der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft“ zu Berlin hat kürzlich der Direktor des statistischen Bureau's — Dr. Engel — über die Frage: „Wer ist Konsument“ einen Vortrag gehalten, welcher zunächst gegen die vom Kanzler angebrochte Vertheuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gerichtet war.

Der Redner bespricht u. A. die Messungsmethoden bei der Bestimmung jener Mittel, die erforderlich sind, um den Lebensansprüchen zu genügen.

Die erste, die fiskalische ist als die zuverlässigste anzusehen. Ihr dient als Anregung ein sehr materielles Moment, das Moment, von allem dem, was gebraucht wird, eine Abgabe zur Erhaltung desjenigen Staats- und Gemeindegörpers, dem der Konsument gehört, einzuziehen. Selbstverständlich ist es, daß diejenigen Gegenstände, auf welche sich in erster Reihe die Steuererhebung erstreckte, auch die genauesten Ermittlungen erfuhren, wie Kaffee, Thee, Zucker, Bier, Wein, Branntwein, Tabak u. s. w.

Recht genaue Angaben verdanken wir einer neuerlichen Veröffentlichung über die indirekten Steuern, wie sie in Frankreich erhoben werden. Es kommen danach als indirekte Steuern in Frankreich auf den Kopf der Bevölkerung 38 Franken, es sind dies Zölle, welche auf die verschiedenartigsten Verbrauchsgegenstände gelegt sind. So hat die Getränkesteuer allein 411 Mill. Frk. eingebracht. In Paris treten zu der Last der indirekten Staatssteuern noch die Octrois. Diese brachten im Jahre 1877 allein 120 Mill. Frk. — also bei einer Bevölkerung von ungefähr zwei Millionen von jedem Kopf 60 Frk.

Bedenkt man, daß bei dem gewiß verdoppelten Verbrauch der Pariser Bevölkerung sich die indirekten Steuern selbstverständlich ebenfalls um das Doppelte erhöhen müssen, so hat man

in Paris Kopf für Kopf der Bevölkerung eine Steuer von 140 Frks. zu tragen, ganz abgesehen von den direkten Steuern. Bei den hohen Erträgen der indirekten Steuern ist aber nicht alles Gold was glänzt. Welches Gefühl ergreift Jeden, der auf das Volkwohl bedacht ist, wenn er erfährt, daß von den in Strafanstalten und Besserungshäusern Detinirten allein 46 Perz. sich aus Gelegenheits- und Gewohnheitsjäusern rekrutiren und daß unter den Irren ein noch größerer Prozentsatz als Opfer des Alkoholismus aufgestellt wird. In Deutschland sind ungefähr 50,000 Personen dem Vaster der Trunksucht ergeben, so daß sie der öffentlichen Unterstützung anheimfallen. Und wenn man diese Kosten dem Ertrag der für Branntwein einkommenen Steuern gegenüberstellt, sollte man da nicht zu der Ansicht gelangen, es sei viel wichtiger Maßregeln zu treffen, welche den Schutz der den Branntweimbrennereien zu Theil werdenden Begünstigungen beseitigen, als auf solche zu sinnen, welche dem Umsichgreifen der Trunksucht entgegenarbeiten?

Die zweite Methode zur Messung des Umfangs der Gebrauchssumme ist die wissenschaftliche. Ihr dienen die Rapporte der in den Kranken-, Irren-, Strafanstalten, Kasernen angestellten Aerzte, Verwalter u. s. w. Es ergab sich im Berliner städtischen Krankenhause, daß sich die Kosten für einen Kranken im Jahre 1877 auf 997 Mark beliefen. Im Barackenlazareth erforderte die Verpflegung eines Kranken 1877: 1105 Mark. Als ziemlich feststehend wird es anzusehen sein, daß auf den Kopf der Bevölkerung sich ein jährlicher Verbrauch von 254 Kilogramm Getreide und Hülsenfrüchten, 9 1/2 Ko. Fettstoffen, 13.31 Ko. Milch und Eier, 33 Ko. Fleisch und Fisch, 164 Ko. Gemüsen und Früchten, 17 Ko. Salz und Gewürzen und 51 Ko. geistigen Getränken ergeben.

Wir kommen nun zur dritten Messungsmethode — zur sozialen. Durch Ermittlung

noch sogenannten „Typen“ hat sich herausgestellt, daß in den Kulturstaaten, in Belgien so gut wie in Massachusetts, unter sonst gleichen Umständen die Ausgaben für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, für Erziehung, öffentliche Dienstleistung u. s. w. überall dieselbe Regelmäßigkeit zeigen.

In Belgien gebraucht der Arbeiter — 65 Perzent für Nahrung, 12.13 Perzent für Kleidung, 8 Perzent für Wohnung, 5 Perzent für Heizung und Beleuchtung, 3.8 Perzent für Erziehung und Unterricht, 3 Perzent für Gesundheitspflege u. s. w. Es ist ferner nach dieser Richtung hin festgestellt, daß, je ärmer die Familie ist, desto größer der Prozentsatz wird, welchen sie zu ihrer physischen Unterhaltung bedarf.

Nach einem beobachteten Beispiele einer Beamtenfamilie A aus 6 Personen und einer ebenso starken Arbeiterfamilie B gebraucht an Nahrung A 65 Perzent, B 71 Perzent (und zwar an Fleisch und Fisch A 20, B 16), an Getränken A 3, B 10, an Kleidung A 22, B 15, an Wäsche A 2, B 1/2, an Wohnung A 16, B 8 Perzent. Kurz, es geht aus diesen Ermittlungen hervor, daß das kleinere Einkommen den größeren Theil auf die einfachsten physischen Erhaltungsmittel verwendet und daß das höhere Einkommen den größeren Prozentsatz zur Befriedigung höherer Genüsse verwendet.

Es liegt also auf der Hand, welche Kreise der Bevölkerung durch die Vertheuerung der Mittel, die in erster Reihe der physischen Erhaltung dienen, getroffen werden. Aber auch davon abgesehen, kann die Vertheuerung irgend welcher Lebensbedürfnisse niemals zur Herbeiführung einer allgemeinen Wohlhabenheit dienen; sie muß vielmehr den Menschen auf eine niedere Stufe der Lebenshaltung herabdrücken. Dieses Geseß ist unumstößlich.

Feuilleton.

Michl.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

„Andere Leute finden das auch, mein Lieber. Kenne das. Weiß, wie's kommen wird. Noch ein paar Jährchen, wenns gut geht, und die Blume wird gepflückt, zerpflückt und in den Roth getreten werden. Ist der Lauf der Fabrikwelt so . . . 's ist klar. Aber was seht Ihr mich denn so erschrocken an?“

„Sagt, daß Ihr lügt, um des Himmels Willen!“

„Rechne, seid der Erste, der zu sagen wagt, Hans Bürger lüge. Wills Euch aber hingehen lassen, weil ich sehe, daß Ihr angegriffen seid!“

Ach ja, ich war angegriffen. Der Staub, der Dunst, der üble Geruch, das fürchterliche Getöse da drinnen, die verkümmerten Maschinen-Sklaven und Sklavinnen, endlich die schreckliche Andeutung Bürgers — das Alles machte mir das Herz brennen und den Kopf schwindeln. . . Ich habe meine Eindrücke hier wiederge-

geben, wie sie damals waren. Selbstverständlich konnte es aber im Verlaufe der Zeit nicht ausbleiben, daß ich dazu kam, neben der Schattenseite des Industrialismus auch die Lichtseite zu sehen. Der Industrialismus ist trotz alledem der gewaltigste Hebel der modernen Kultur: er wird den absoluten Staat wie die absolute Kirche aus ihren Angeln heben. Der unaufhaltsam vorschreitende Fuß dieses eisernen Riesen, in dessen Brust als Herz eine Dampfmaschine pocht, tritt Thron und Altar zu Boden und stampft wie den mittelalterlichen Feudalismus so auch den „ewigen“ Fels Petri nieder. Allerdings arbeitet er zunächst dafür, an die Stelle der zwei alten privilegierten Stände einen dritten, die Bourgeoisie, zu setzen; allein der dritte Stand muß unbedingt den vierten zu sich heranziehen, zu sich heraufziehen, weil beide durch die stärksten Bande mit einander verknüpft sind, durch die Arbeit und durch das Interesse. Ohne Arbeit kein Kapital, ohne Kapital keine Arbeit.

Als wir wieder draußen auf dem Hofe standen und ich wirre Blicke auf die zahllosen Fenster der Arbeitsbastille um mich her warf, sagte Herr Bürger:

„Rechne, Ihr denkt wieder an den alten Dante und meint, die Pforte dort sollte billig die Aufschrift tragen, welche der große Floren-

tinier über dem Thor zum Inferno angebracht sah: —

„Ich führe Dich zur Stadt der Qualertornen,
Ich führe Dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe Dich zum Volke der Verlorenen.“

„Ja“, rief ich erschütterl aus, „Ihr habt Recht. Das ist die Hölle!“

„Bah“, sagte Herr Rippling, welcher zu uns getreten war und meinen Ausruf mit angehört hatte. „Bah“, sagte er in seiner widerwärtig gezogenen Redeweise, — „man gewöhnt sich an Alles, nur nicht ans Gehelktwerden.“

Ich hätte den Menschen dafür zu Boden schlagen mögen wie damals im Heidelberger Schloßgarten und verzeihe mir noch heute kaum, daß ich es nicht that.

Da die beiden Herren ein Geschäft abzumachen hatten, begaben sie sich auf das Bureau und ich ging nach dem Garten, um bessere Lufe einzuathmen. Gerade gab die Glocke das Zeichen zur mittäglichen Feierstunde und die Höfe wimmelten von Arbeitern und Arbeiterinnen, welche ihr Mittagsbrod zu verzehren gingen.

Von schmerzlichen Gedanken bewegt, hatte ich einige Gänge durch den Garten gemacht und war am äußersten Ende desselben angekommen, als ich jenseits des eisernen Staketens-

Zur Geschichte des Tages.

Das Abgeordnetenhaus hat die Bewilligung zur Ausgabe von hundert Millionen Goldrente erteilt. Die Kosten der Okkupation wären uns demnach wieder aufgebürdet — der entsprechende wirtschaftliche Nutzen will sich aber noch nicht zeigen. Als solcher Nutzen wurde auch ein Zoll- und Handelsvertrag mit Serbien in Aussicht gestellt. Dieser Vertrag ist noch nicht abgeschlossen und in demselben Serbien, das wir nach der Behauptung des Grafen Andrassy so weit umfassen und beherrschen, kommen wir erst nach den Engländern, nach den Russen und Franzosen — kommen also wieder zu spät und haben das Nachsehen.

Das befriedigendste Ereignis auf dem Felde der inneren Politik ist der Wahlsieg in Triest. Hätten die „Oesterreicher“ des vierten Wahlkörpers den Ruth befehlen, wie ihre Parteigenossen im dritten und ersten Wahlkörper und in den Landgemeinden, so hätten sie sich die Beschämung erspart, im Stadtrath und Landtag von lauter Reichsfeinden vertreten zu sein. Die österreichische Mehrheit in Triest wird dem „nicht erlösten Italien“ das bekannte Gelächter vertreiben.

Auf besonderen Wunsch des Kaisers Wilhelm soll sich Bismarck mit dem Papst verständigt haben. Nun muß auch die Bismarcksäule umgestürzt werden — dieselbe, die begeisterte Anhänger des eisernen Kanzlers aufgerichtet, weil dieser im Reichstage feierlich verkündet: „Nach Kanossa gehen wir nicht!“

Die „Skavenbarone“ im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika beginnen, sich auf die nächste Präsidentenwahl vorzubereiten. Nach der Besiegung des Aufstandes hatte die Republik im nothgedrungenen Interesse der Selbsterhaltung beschlossen, die Ausübung des Stimmrechtes vom Gelöbniß der Treue gegen Verfassung und Gesetz abhängig zu machen. Die „Skavenbarone“ wollen nun dieses Gelöbniß als überflüssig darstellen und die Aufhebung desselben verlangen. Die Republikaner werden aber nicht in die Falle gehen, da sich die „Treue gegen Verfassung und Gesetz“ keineswegs von selbst versteht bei einer Partei, die nur mit den Waffen in der Hand — nach vierjährigem Bürgerkrieg — zum Gehorsam zurückgeführt werden konnte.

Vermischte Nachrichten.

(Zeitungswesen. Redakteur Julius Cäsar.) Die älteste Zeitung erschien zu Rom unter dem Titel „Acta Dimeas“ und wurde von Julius Cäsar redigirt. Die höchsten Beamten waren Unterredakteure und verantwortlich für jede Nachricht, welche ihnen die Berichter-

statter (actuarii) gebracht. Diese Zeitung erschien in fünfzehn bis zwanzig Exemplaren; eines wurde auf dem Kapitolium niedergelegt, die übrigen machten die Runde in der Stadt und wurden mit fast unglaublicher Schnelle in den Provinzen verbreitet.

(Oesterreicher im Auslande.) Karmasch, der hochberühmte Schriftsteller auf dem Gebiete der Technologie, ein geborener Wiener, ist zu Hannover 76 Jahre alt gestorben.

(Hagel. Schaden in Oesterreich.) Im Jahre 1877 sind 1766 Gemeinden Oesterreichs mit 352,767 Hektaren durch Hagel geschädigt worden — darunter die Steiermark und das Küstenland am meisten. Der Schaden beziffert sich nach den Angaben der Gemeindevorstände auf 10.784,455 fl. und entfallen davon auf die Steiermark 1.480,567 fl. Die Entschädigungen, welche von den Versicherungsgesellschaften gezahlt worden, betragen 470,466 fl. — also nur 4.36 Prozent der Schadensziffer.

(Seerwesen. Zur Ermäßigung der Auslagen.) In der Wochenversammlung des Niederösterreichischen Gewerbevereins (Wien, 14. März) hat Arthur Mayer von Alfo-Rußbach (k. k. Major a. D.) einen Vortrag gehalten über „die Ziele und Grenzen der Bestrebungen zur Herabminderung des Seeres-Aufwandes“. Der Redner bespricht am Anfange seiner Ausführungen die durch die jetzigen politischen Verhältnisse illusorisch gewordenen Hoffnungen auf eine allgemeine Abrüstung in Europa. Dies sei um so bedauerlicher, speziell für Oesterreich, als unser Heeres-Budget fast unerschwingliche Opfer auferlege und jede gedeihliche, wirtschaftliche Entwicklung des Reiches hemme. Dazu komme, daß der Militär-Aufwand bei uns in den nächsten Jahrzehnten sogar noch um bedeutende Posten vermehrt werden dürfte, da ja gewisse Verhältnisse, wie z. B. die Reform der Mannschasts-Belästigung, einer baldigen Erledigung harren.

Der Vortragende hält es für dringend nothwendig, daß die Präsenzzeit auf mindestens die Hälfte herabgemindert wird. Der Einwurf, daß dann die militärische Bildung nicht vollständig und gründlich erworben werden könne, ist nicht stichhaltig. Es müßte eben nur das dem Soldaten beigebracht werden, was derselbe vor dem Feinde braucht. Das zeitraubende militärische Formenwesen müßte abgeschafft, gründlicher Unterricht in den nothwendigsten militärischen Kenntnissen, namentlich im Schießen, eingeführt werden. Man habe bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht eine Kombination von zwei sehr verschiedenen Prinzipien versucht, indem man das Miliz-System auf das System des Berufsheeres pflanzte. Man habe einfach dem Berufsheer die Ausdehnung des Milizheeres gegeben, was mit den ärgsten wirth-

schaftlichen und finanziellen Kalamitäten verbunden ist. Eine richtige Kombination der beiden Systeme wäre nur gegeben, wenn das Prinzip des Berufsheeres auf das gesammte Offiziers- und womöglich auch Unteroffiziers-Korps beschränkt, für die gesammte Mannschaft jedoch das Miliz-System angewendet würde. Also vor Allem Reduktion des Präsenzstandes.

Redner fährt in eingehender Weise die Vortheile von „Territorial-Divisionen“ aus und geht dann zur Besprechung des Zusammenhanges zwischen Nationalvermögen und Seeres-aufwand über. Es sei klar, daß bei der gegenwärtigen Seeresverfassung durch die Berufs-Entziehung des größten Theiles der männlichen Jugend alljährlich der kulturelle Fortschritt des Landes bedeutend geschädigt werde. Redner führt aus, von welchem Vortheile es wäre, im Friedensstand eine Auflassung der sämtlichen Lieutenantsstellen zu veranlassen, und hebt hierbei die allseitig den Reserve-Offizieren zu Theil gewordene Anerkennung für ihre Leistungen im letzten Feldzug hervor. Diese wären, wie bisher, im Kriegsfall einzuberufen, während im Friedensstande der Unterricht von Oberleutenants zu besorgen wäre. Dadurch würde auch der so komplizirte und kostspielige Verwaltungs-Apparat der Armee eine bedeutende Vereinfachung erfahren.

Redner resumirt schließlich seine Vorschläge in folgende drei Punkte: 1. Eintheilung in Territorial-Bezirke; 2. Vereinfachung des Verwaltungs-Apparates; 3. Herabsetzung der Präsenzdienstzeit auf die Hälfte.

Marburger Berichte.

(Rechnungsabschlüsse der Gemeinde Marburg. Schluß.) Aus der „Bilanz über das Gemeindevermögen der Stadtgemeinde Marburg mit Ende 1878“ ersehen wir, daß im Vergleiche mit dem Vorjahre das reine Aktivvermögen um 10,436 fl. 74 kr. zugenommen. — Die „Totalübersicht über die Gebahrung aller der Stadtgemeinde unterstehenden Anstalten und Verwaltungen im Jahre 1878“ weist nach:

A. Empfang:		fl.	kr.
der Stadtgemeinde Marburg		109,176	47
des Bürgerspitals		2242	80
des Stadtmensonsdes		5257	83 1/2
der Depositen des Stadtrathes im Allgemeinen		33,586	55
der Haupt-Schubstation Marburg		2243	72 1/2
der 7 Prozent Bezirksumlagen der Stadtgemeinde Marburg		735	8 1/2
des Musikimposto-Gefälles		269	46
des Stadt-Schulsondes		5681	43
		159,194	36

zaunes, der hier an den Fluß hinabließ, das schöne Britli gewährte. Das Kind saß ganz allein unter einem Baum auf dem Rasen, beschäftigt, einige kalte Kartoffeln zu schälen, welche nebst einem nicht sehr großen Stück Brod sein Mittagmahl ausmachten.

Da ich hinter den Fliederstauben heraufkam, bemerkte mich das Mädchen nicht sogleich und so konnte ich sehen, wie es, während es langsam seine lärgliche Kost genoß, sehnsüchtig nach den blühenden Blumenbeeten hereinsah, als wünschte es, auch nur einmal in diesem Paradiese zu wandeln, welches natürlich für das „Fabrikervolk“ ein absolut verbotenes war.

Schon bei unserer ersten Begegnung hatte das Kind meine Theilnahme erregt. Schon damals, wie auch jetzt wieder, erinnerten mich seine Züge, noch weit mehr aber seine Augen, trotz ihres melancholischen Ausdrucks, an ein Wesen, welches freilich die seinigen nicht zum Melancholischbliden gebrauchte, — an Julie Rippling. Das konnte freilich nur eine Phantastie sein, aber doch, fürchte ich, mochte diese Phantastie mit dazu beitragen, daß ich das Kind jetzt so gütig anredete, wie ich that.

Anfangs war die Kleine scheu und gab nur kurze und befangene Antworten. Nach und nach aber brachte ich sie zum Plaudern, be-

sonders als ich die rechte Saite anschlug, indem ich sie nach ihrer Mutter fragte.

Die Mutter sei todt, seit mehreren Jahren, an der Auszehrung gestorben — erfuhr ich — und seither . . .

„Seither?“ fragte ich, als das Kind innehielt, um seine Thränen abzuwischen.

„Seither habe ich Niemand mehr“, sagte die Kleine langsam und mit einer Innigkeit des Tones, die mich tief ergriff.

„Aber Du hast ja Deinen Vater.“

„Den Zündt?“ fragte sie mit einem halb furchtsamen halb verachtungsvollen Ausdruck.

„Freilich. Ist er nicht gut mit Dir?“

„Doch, wenn er nicht trunken ist.“

„Und er trinkt oft?“

„Ja. Dann ist er wild.“

„Ich errieth leicht, was Alles in dem Worte „wild“ sich zusammenfaßte:

Rohheit, brutale Mißhandlung, Hunger, Entbehrung aller Art, das ganze Elend eines mutterlosen Fabrikindes.

Die arme schöne Kleine mochte in meinen Blicken etwas Anderes lesen, als sie ausdrücken wollten, oder auch sagte ihr jener seine Instinkt für das Rechte und Schädliche, welcher bei Kindern, besonders bei Mädchen vom Alter des Britli, oft die Erfahrung ersetzt, daß mir die

Art und Weise, wie sie sich über den Vater ausgelassen, befremdend sein müsse. Genug, nachdem sie mich eine Weile schüchtern forschend angesehen, senkte sie die Augen und sagte leise:

„Die Leute sagen, und wenn der Zündt wild ist, sagt er es selber, daß er gar nicht mein Vater sei.“

„Wer denn?“

„Ich weiß es nicht.“

Hier ertönte vorne im Garten die Stimme Bürgers:

„Wo zum Teufel, Hellmuth, steckt Ihr denn? Rechne, die Suppe wird kalt und die Forellen werden zu weich!“

„Ich komme“, rief ich zurück, zog die Börse, reichte dem Britli ein Stück Geld durch das Gitter und sagte: „Schaff' Dir dafür ein Kleidchen an, Kind, und hörst Du, wenn Du mal in Noth bist und glaubst, ich könnte Dir helfen, so komm nur ungenirt zu mir. Ich heiße Michel Hellmuth und arbeite auf dem Komptoir des Herrn Oberst in der Stadt. Gib mir die Hand darauf, daß Du es nicht vergessen willst.“

Die Kleine sah mich ungläubig, fast erschrocken an. Es mochte lange her sein, seit so ein freundliches Wort zu ihr gesprochen worden war. Zögernd legte sie ihre kleine Hand in die

B. Ausgaben:

der Stadtgemeinde Marburg	107,015	86
des Bürgerhospitals	2645	49 1/2
des Stadtarmen-Fondes	5068	49 1/2
der Depositen des Stadtrathes (im Allgemeinen)	33,587	55
der Haupt-Schubstation Marburg	1855	3
der 7 Prozent Bezirksumlagen der Stadtgemeinde Marburg	714	—
des Musikimposto-Gefälles	269	56 1/2
des Stadt-Schulfondes Marburg	5421	98
	156,579	74 1/2

Diese Ausgaben von den Einnahmen abgerechnet, ergibt sich sonach mit Schluß des Jahres 1878 eine Kassebarschaft von 2614 fl. 61 1/2 kr.

(Privilegium.) Das österreichische Handelsministerium und das ungarische Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel haben dem Herrn Mathias Prosch, Nähmaschinen-Händler in Marburg, auf einen Tambourinapparat zur Verzierung von Stoffen, welcher an allen Nähmaschinen leicht angebracht werden kann, ein ausschließliches Privilegium für die Dauer eines Jahres (vom 6. Februar 1879 an) erteilt.

(Studentenleben.) In Cilli wurden kürzlich sechs Gymnasialschüler von den Studien ausgeschlossen und zwar wegen Theilnahme an einem Trinkgelage sammt lärmendem Nachspiele auf der Straße. Die Entscheidung des Lehrkörpers ist vom Landes-Schulrath bestätigt worden und haben sich diese sechs nach Rudolfswerth, nach Warasdin und Agram begeben.

(Erneuerung.) Herr Balthasar Raschka, Steueramts-Kontrollor in Windisch-Feistritz, ist zum Steuereinnehmer (IX. Rangklasse) ernannt worden.

(Auf unterirdischem Wege.) Zu Stadtberg, Gerichtsbezirk Pettau, welches durch seinen guten Wein bekannt ist, wollten zwei Gauner sich einmal zehrfrei besaufen und brachen beim Grundbesitzer Franz Stöger ein. Sie gruben mit vereinter Kraft unter der Mauer des Kellers durch, griffen nach einem Fäßchen von zehn Litern und entfernten sich, um nicht ertappt zu werden. Das gestohlene Kleinod wurde im nächsten Gehölze „angestochen“, enthielt aber nur Aepfelmost — fables Getränk.

(Ueberfall.) Dem Bezirksgerichte Tüffe wurden zwei Schneider und ein Bahnarbeiter von Groß-Scheuern eingeliefert, welche auf der Straße nach Steinbrück die Kondukteure S. Nikolicch und M. Malincovitch überfallen und mißhandelt. Die Angegriffenen wehrten sich aber so tapfer, daß ihre Gegner die Flucht ergriffen. Am nächsten Tage wurden alle Drei von Gensdarmen verhaftet.

(Bergwerk am Wacher.) Am 21. d. M. wurde das Zinkwerk am Wacher bei Lichtenwald (Eigenthum des Herrn Friedrich Brandstetter) zwangsweise versteigert und von Herrn Gustav Birchan, Kaufmann in Marburg, um fünfzig Gulden gekauft.

(Aus unglücklicher Liebe.) In St. Lorenzen an der Kärntnerbahn hat sich letzten Freitag ein siebzehnjähriges Mädchen — aus unglücklicher Liebe — erstochen.

(Zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars.) Die Gemeindevertretung von Radkersburg hat beschlossen, zur Feier dieser Hochzeit den Bleibergern 50 fl., den Szegednern 100 fl. zu widmen. Die Sammlung, welche außerdem in der Stadt zu diesem Zwecke vorgenommen worden, beträgt 286 fl.

(Gemeindevahlen in Cilli.) Diese Wahlen finden am 25., 26. und 27. April statt.

Theater.

Unter den lebhaftesten Beweisen des Beifalles eröffnete Fräulein Friedrike Vogner Samstag den 22. d. M. mit „Adrienne Lecouvreur“ ein Gastspiel, welches dieselbe den darauffolgenden Tag mit dem fünfaktigen Schauspiel von Alex. Dumas (Sohn) „Die Dame mit den Camelien“ mit glänzendem Erfolg fortsetzte.

Daß die gefeierte Künstlerin bei offener Szene sowohl als nach jedem Aktluß mit Aklamation gerufen wurde, braucht in Berücksichtigung der unnachahmlich detaillirt gearbeiteten Partien, welche wir an beiden Abenden durch Fräulein Vogner zu sehen bekamen, nicht besonders hervorgehoben zu werden und jehen, indem wir die Leistung als in jeder Hinsicht vollkommen hinstellen, von einer weiteren in Details eingehenden Beurtheilung gänzlich ab, umsomehr als uns morgen durch die Fortsetzung des Gastspieles noch einmal Gelegenheit wird, auf den geehrten Gast zurückzukommen, wozu die Partie der Miß Merton in dem gleichnamigen vieraktigen Schauspiel reichlich Anlaß gibt, zumal diese Rolle zu den vielen Glanzpartien des Fräulein Vogner gehört und so recht die Möglichkeit bietet, die nur Künstlerin eigene feine Nuancirung der gefühlvoll angelegten Rolle zur Geltung zu bringen.

In „Adrienne Lecouvreur“ fand Fräulein Vogner in dem reichbegabten Mitgliede unserer Bühne Herrn Dr. Pohl (Michonet) treffliche Unterstützung und bedauern wir, von Herrn Kraus II., welcher als Debutant auftrat und den Moriz Grafen von Sachsen durch die marionettenhaften Bewegungen zu einer wahren Karrikatur stempelte, nicht Gleiches sagen zu können. Fräulein Bellau gab in ihrer, wenn auch

ganz unbedeutenden Episode als Baronin Baubemont zur ungetheilten Heiterkeit Anlaß und müssen wir gestehen, daß dies recht unangenehm berührte, da doch diese Szene wahrlich nichts Lächerliches an sich hat und der unzeitgemäße Effekt einzig und allein durch die Erscheinung und Sprache des Fräulein Bellau hervorgerufen wurde. Fräulein Bellau paßt nun einmal nur für Rollen wie etwa die der Gertrud in „Brunnenmädchen von Ems“ oder Emma in „Doktor Klaus“ und kann selbst Episoden, welche einem anderen Fache angehören, nicht bewältigen. Nicht wegen Unfleiß, sondern einzig und allein weil ihr Organ und Aussprache hindernd in den Weg treten.

Das Schauspiel „Die Dame mit den Camelien“ fand ungetheilt freundliche Aufnahme. Was die Titelrolle betrifft (Fräulein Vogner), so war dieselbe eine von zahlreichen Beweisen der ungetheilten Anerkennung begleitete Musterleistung, die ihresgleichen sucht. Herr Bollmann (Armand Duval) war ein würdiger Partner des lebenswürdigen Gastes, sowie auch Herr Dr. Pohl im dritten Akt als Armands Vater durch Hervorruf ausgezeichnet wurde, welchen derselbe durch die vortreffliche Charakterzeichnung des um das Glück seiner Kinder besorgten Vaters reichlich verdient hat. Fräulein Vogner machte aus ihrer Rolle, was eben möglich war und gefiel recht gut.

Letzte Post.

Der Gemeinderath von Graz ersucht den Reichsrath um entlastende Abänderung der §§ 21 und 32 des Wehrgesetzes und Ausdehnung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes.

Andrassy hat in Belgrad erklären lassen, daß Oesterreich-Ungarn auf der in Berlin vereinbarten kommerziellen Vorzugsstellung beharre.

Im Gemeindefaule zu Mostar und bei vielen Bewohnern (Mahomedanern und Christen) dieser Stadt hat man verborgene Waffen vorgefunden.

Anlässlich des Mordversuchs gegen den Chef der Polizei (General Drentelen) sind in Petersburg dreißig junge Männer verhaftet worden.

Die französische Regierung hat in der Abgeordnetenkammer eine Kreditforderung zu Gunsten der begnadigten Kommunarden eingebracht.

meinige, aber als ich sie drückte, roste ein heißer Thränentropfen aus ihrem Auge über meine Finger.

Eine Minute darauf saß ich dem über mein langes Ausbleiben brummenden Bürger bei Tische gegenüber. Herr Rippling, welcher sich gegen den ersten Buchhalter und Prokuratör seines Vaters sehr dienstbeflissen benahm, that in Verbindung mit der Frau Regula alles Mögliche, den Brummenden zufrieden zu stellen.

Ich meinerseits speiste mit schlechtem Appetit, denn immer mußte ich beim Anblick der uns aufgetischten Lederbissen des Brodstückes und der kalten Kartoffeln denken, welche zusammen für einen langen Sommertag die Nahrung des Grilli ausmachten, des armen schönen Kindes, das keine Mutter hatte und nicht wußte, wer sein Vater war.

Sechstes Kapitel.

Ich hatte Ursache, mit meiner Stellung im Hause Rippling zufrieden zu sein. Arbeit gab es zwar vollauf, aber wenn der Herr Oberst von seinen Komptoiristen viel forderte, so war er auch nicht karg gegen sie. Zu mir schien er eine Art von Zuneigung gefaßt zu haben und ich wurde nach einiger Zeit mit

unter in das Allerheiligste der Firma Rippling zugelassen, d. h. zu den Beratungen, welche Herr Rippling senior, Herr Rippling junior und Herr Bürger im Betreff neuer Unternehmungen und Kombinationen hielten. Ich gewann dadurch außerordentlich belehrende Einblicke in die erdumspannende Maschinerie des Handels, aber zugleich auch die trostlose Ueberzeugung, daß es allerdings in dieser Sphäre, gerade wie in der Sphäre der Politik, keine Moral gebe. . . Zum Glück für die Menschheit gibt es aber in dieser, wie in jener Sphäre, wenigstens ein Nemesis, wenn sie auch nicht immer erscheint, wo und wann man sie herbeiwünscht.

Herr Rippling der Jüngere behandelte mich, wenn er zur Stadt kam, ebenfalls artig, mit einer Art lässiger Zuorkommenheit. Doch blieben unsere Beziehungen nur sehr äußerliche. Was Fräulein Julie anging, so gab es Augenblicke, sogar Stunden, wo ich mir, ohne gerade ein Ged zu sein, hätte einbilden können, die Möglichkeit eines wärmeren Gefühls für mich, welche in ihrer damals im Gartensaal so leichtfrivol hingeworfenen Frage gelegen hatte, sei mehr als bloße Möglichkeit, und dann gab ich mich widerstandslos dem berückenden Zauber hin, welchen das verzogene Kind des Glückes auf mich übte. Allein die launische Schöne

sorgte redlich dafür, daß der Traum immer wieder schnell und jach zerfloß, indem sie in ihrem Benehmen gegen mich gütige, ja fast zärtliche Annäherung mit beleidigendem Hochmuth und schonungslosem Spott wechseln ließ, obgleich ich hinlänglich auf meiner Hut war, ihr keine Gelegenheit zu begründeter Demüthigung zu geben.

Sie freilich machte sich Nichts daraus, Gelegenheiten mich zu verlegen, vom Zaune zu brechen, und so hatte sie es auch eines Tages beim Mittagstisch wieder so arg getrieben, daß ich nachher auf dem Wege zum Komptoir höchlich erbittert zu Herrn Bürger sagte: „Meiner Treu, ich bin es müde, die Zilscheibe dieses boshaften Geschöpfes zu sein.“

„Um“, versetzte er wohlgelaunt, „rechne, die heutigen Witze des Fräuleins waren recht passabel.“

„Si was, Ihr hattet gut lachen. Sie hat Euch ja, während sie mich verhöhnzte, mit zärtlichen Blicken förmlich überschüttet.“

(Fortsetzung folgt.)

Kundmachung.

Auf die Würmberg-Biglenzen und Hohenburger Bezirksstraßen II. Klasse, dann die Biglenzen-St. Martin Verbindungsstraße kommen pro 1879 325 Kubikmeter Schotter beizustellen u. zw. auf

- | | |
|---|----|
| 1. Von der Reichsstraße in der Magdalena-Vorstadt bis Unterpöbersch | 40 |
| 2. Von dort bis zur Zwettdorfer Gemeindegrenze | 15 |
| 3. " " " " Lendorfer Gemeindegrenze | 15 |
| 4. " " " " Lendorfer Schottergrube | 20 |
| 5. " " " " Ueberfuhr | 30 |
| 6. " " " " Rosärbücke | 40 |
| 7. " " " " St. Martin Gemeindegrenze | 40 |
| 8. " " " " Pettauer Bezirksgrenze | 50 |
| 9. Von Schmied in Untertäubling bis zur Leonharder Bezirksgrenze | 30 |
| 10. Auf die Hohenburger Bezirksstraße | 15 |
| 11. Auf die Zweigstraße von Biglenzen nach St. Martin | 30 |

Zur Sicherstellung dieses Schotterbedarfes findet am 9. April l. J. eine Minuendolizitation statt, und zwar für die Loose 1 bis 5 Vormittag 8 Uhr beim Gemeindeamte in Lendorf und für die Loose 6 bis 11 Vormittag 10 Uhr beim Gemeindeamte in St. Martin.

Die Lizitationsbedingungen können in der hiesigen Amtskanzlei eingesehen werden. Bezirksausschuß Marburg, 12. März 1879. Der Obmann: Konrad Seidl.

Kundmachung.

Auf die Maria Raifer Bezirksstraße II. Kl. sammt den Zufahrtsstraßen zu den Bahnhofen Maria Raifer und Feistritz kommen pro 1879 510 Kubikmeter Schotter beizustellen u. zw.:

- | | |
|---|-----|
| 1. Von der Birn in der Magdalenvorstadt bis zur Brunnendorfer-Vickerdorfer Gemeindegrenze | 110 |
| 2. Von dort bis zur Brücke in Lembach | 60 |
| 3. Von dort bis zur Feistritzbrücke sammt Zufahrtsstraße zum Bahnhof Feistritz | 100 |
| 4. Von dort bis zur Gemeindegrenze Maria Raifer | 50 |
| 5. Von dort bis zum Eingange Maria Raifer | 30 |
| 6. Von dort bis zum Friedhof | 40 |
| 7. Von dort bis zum Ende der Bezirksstraße in Smollnig | 50 |
| 8. Auf die Zufahrtsstraße von Smollnig zum Bahnhof Maria Raifer | 40 |
| 9. Auf die Zufahrtsstraße vom Orte Maria Raifer zum Bahnhof Maria Raifer | 10 |
| 10. Auf die Zufahrtsstraße von Sellnig zum Bahnhof Maria Raifer am linken Draufufer | 10 |
| 11. Auf dieselbe Zufahrtsstraße in der am rechten Draufufer gelegenen Strecke | 10 |

Zur Sicherstellung dieser Schotterbeistellung findet am 8. April l. J. eine Minuendolizitation statt u. zw. für die Loose 1, 2 u. 3 beim Gemeindeamte Lembach Früh 8 Uhr, für die übrigen Loose beim Gemeindeamte Maria Raifer 10 Uhr Vormittag.

Die Lizitationsbedingungen können in der hiesigen Amtskanzlei eingesehen werden. Bezirksausschuß Marburg, 12. März 1879. Der Obmann: Konrad Seidl.

Ein Stall

für zwei Pferde sammt Wagenremise ist in der Zegerthoffstraße Nr. 17 zu vermieten. (366)

Sommer- od. Jahreswohnung.

Ich vermiete mein Haus in der Brühl bei Marburg als Sommer- oder Jahreswohnung billigst. Professor F. Seubitz. Nach meiner Abreise ertheilt Auskunft Herr Johann Gaiser, Papierhändler. (341)

Bar Frühlingsaison!

Mit meinem aufrichtigsten Danke für das ehrende Vertrauen, welches mir bisher zu Theil geworden, verbinde ich ergebenst die Anzeige, daß ich für die kommende Frühlingsaison fertige Knaben- und Herrenkleider, sowie Stoffe zur Anfertigung nach dem Maße in reicher Auswahl auf dem Lager habe. Unter Zusicherung billiger Preise und prompter Bedienung empfehle ich mich dem geehrten Publikum. (337)

Marburg. Johann Sidler, Herrngasse Nr. 24 gegenüber dem Café Pichs.

Heinrich Krapppek

in Marburg, Stich's Gartensalon empfiehlt seine photographischen Arbeiten.

Ausstellung 1876 Philadelphia gegen sämtliche Concurrrenz der Welt der einzige erste Preis.

General-Depot: Paul Eckardt, Wien, III., Heumarkt 7.



Möller's Thran, in dessen eigenen Fabriken an den Fangplätzen, den Lafoten-Inseln (Norwegen) aus frischen, ausgelesenen Lebern bereitet ist von dem schwächsten Magen vertragen werden. Der Thran wird vom Fabrikanten selbst in Flaschen gefüllt und mit Original-Etiquette und Kapsel versehen, ist daher das einzige Produkt seiner Art, bei welchem jede wie immer geartete Fälschung und Manipulation von Seite der Zwischenhändler ausgeschlossen wird; dem Consumenten wird somit eine erhöhte Garantie geboten, ein reines Naturproduct zu erhalten mit allen seinen ihm ursprünglich innewohnenden heilenden Eigenschaften, die sich bei Krankheiten, wie: Brust- und Lungenleiden, Scropheln, Drüsenkrankheiten, Schwächlichkeit etc. vorzüglich bewähren.

Um dem vom grossen Publikum gehegten Vorurtheile zu begegnen, dass „brauner Thran“ medizinisch wirksamer sei als die blassgelben, sogenannten weissen Sorten, so empfehle ich die jeder Flasche beiliegende Abhandlung über Thran, seine Bereitung und Verfälschung einer geneigten Beachtung. (1134)

General-Depot in Wien: Paul Eckardt, III., Heumarkt 7. Preis per Flasche Oe. W. fl. 1. DEPOTS: Marburg, Max Moric & Co. Windischgraz, G. Kordik, Apoth. Pettau, Vitus Sellinscheg.

Zu beziehen durch alle renommirten Apotheken und Materialwaarenhandlungen der Monarchie.

Billigste Quelle

von Seidenstoffe, Seidenband, Sammt, Weisswaren, Modisten- und Schneiderzugehör, Apree und Schleierform, Börtl- und Strohhutfabrik. (270) Muster, Preisliste, Musterblatt franco. bei Anton Reitzner, Wien, VII. Kirchengasse 11.

Eine Mühle

mit 2 Sängen und beständiger Wasserkrast ist sogleich zu verpachten. (367) Anfrage beim Eigenthümer Ratter in Feistritz bei Lembach.

Gut gebrannte Dachziegel

verkauft die Gutsverwalt. Burg Schleinitz mit 15 fl. ab Siegelei. (300)

Geheilt

werden giftige rheumatische Leiden nebst deren Folgen mit äußern Mitteln, wodurch seit 30 Jahren Tausende von ihrem oft jahrelangen Leiden befreit wurden und wo andere Mittel wirkungslos blieben, was mit zahlreichen Anerkennungschriften bewiesen wird.

Um eine Krankheitsmittheilung wird gebeten, da nur durch diese und durch meine große Erfahrung die passendsten Mittel zusammengesetzt werden können. Preis für 1 Flacon wie bisher 1 fl. Für wirkliche Arme billiger. Fr. Plangger, Spezial-Arzt in Chaur bei Hall in Tirol. (289)

Schnelle und sichere Hilfe für Magenleidende!

Dr. Rosa's Lebensbalsam,

das beste und wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, Reinigung und Reinhaltung der Säfte und des Blutes und Beförderung einer guten Verdauung, ist echt (310) à 50 kr. und 1 fl.

stets vorrätzig in den Depots: Marburg: D. J. Bancalari, Apoth. W. A. König, Apotheker. Sämmtliche Apotheken und größere Materialhandlungen in Oesterreich-Ungarn haben Depots dieses Lebensbalsams. Haupt-Depot: B. Fragner, Apotheke „zum schwarzen Adler“ in Prag, Eck der Spornergasse Nr. 205-3.



Wienerberg-Landgut-Fabriksniederlage MUELSINGER & SOHNE WIEN.

Solide Firmen als Vertreter erwünscht.

Wohnungs-Anzeige.

Im städtischen vormals Gasteiger'schen Hause Nr. 165 alt in der Schmiederergasse und Schillerstraße ist im 1. Stocke eine große geräumige Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Kammer, 1 Küche, Keller- und Bodenanteil nebst einer Holzlege vom 1. Juni 1879 an zu vergeben. — Anzufragen bei der Stadtkasse am Rathhause. (287)

Mehrere Ackerparzellen

sind in der Käratnervorstadt zu verpachten. Auskunft im Comptoir d. Bl. (368)